

Der Weg ins 20. Jahrhundert

Autor(en): **Steiner, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **64 (1969)**

Heft 2-de

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Weg ins 20. Jahrhundert

Zu einer Ausstellung im Gewerbemuseum Winterthur über die Entwicklungsgeschichte der modernen Raumgestaltung in der Schweiz

«Sollte nun Barock und Rococo die Lücken ausfüllen und uns endlich den gewünschten ‚Stil der Gegenwart‘ bereiten helfen? Vernahm man doch gerade in der letzten Zeit schon diesen Lockruf von einigen jener Vorwärtsdränger, welche nicht in der stilistischen Verfeinerung und der künstlerischen Vollendung ihrer Werke das Ziel der Wünsche sehen, sondern in dem billigen Ruhme, die ersten der ‚neuen Richtung‘ zu sein! Barock und Rococo werden unseren Geräten wieder die geschwungenen Linien geben, welche dem Körper der sie benutzenden Menschen entsprechen, so auch die Bequemlichkeit, das vornehme Behagen eines Reichtums, der nur desswillen fürstlicher ist als der der Renaissance, weil er mit seinem Wesen, mit seinem ganzen Aufbau in engerer Verbindung steht.» (Aus dem Prachtsalbum von Gurliitt: Möbel deutscher Fürstensitze, Berlin 1886.)

Man spürt aus diesen Zeilen, dass man sich 1886 bewusst war, den «endlich gewünschten Stil der Gegenwart» noch nicht gefunden zu haben. Die geschwungenen Linien des Neubarocks sollten jedoch hinüberleiten zum Jugendstil und zum Durchbruch zu Beginn unseres Jahrhunderts.

Der Schweizer Heimatschutz stand 1908 mit der Durchführung des Wettbewerbes «Einfache Schweizer Wohnhäuser» in vorderster Reihe der Vorkämpfer für die moderne Architektur, bei der man eine Verbindung traditioneller Werte mit neuzeitlichem Gestalten anstrebte. Er betrachtete es unter anderm als seine Pflicht, «der ganzen Bevölkerung schöne, heimatliche Wohnungsmöglichkeiten zu verschaffen».

Max Kopp erinnert sich noch genau, wie sehr ihm die Publikation der Wettbewerbsresultate wichtig war: «Sie hatte mich damals im Vorsatz bestärkt, Architekt zu werden. Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, wie frisch diese Häuschen wirkten neben den Backstein-Villen mit den Schiefer-Mansardendächern und mit viel Zinkblechverzierungen am Dach und an Fassaden», schreibt er.

«Vor dem Ersten Weltkrieg blickte man optimistisch in die Zukunft, da man ein Ziel vor sich hatte. Man war im vollen Bewusstsein, auf dem richtigen Weg zu sein, und sah sich von einer weiten Strömung mitgetragen. Dem gegenüber wirkt unsere Gegenwart zerfahren und unschlüssig.»

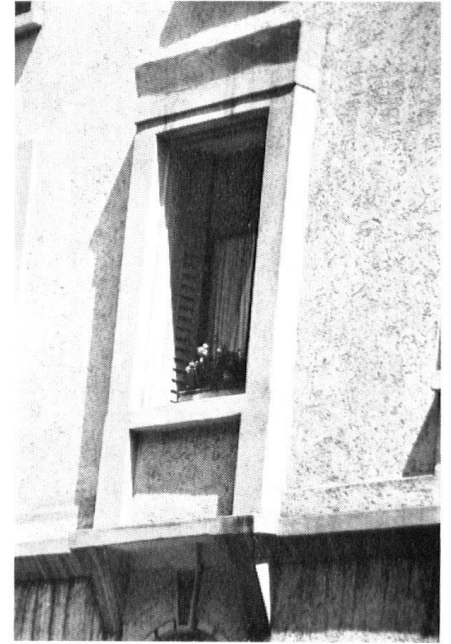
Die Beurteilung der Architektur des 19. Jahrhunderts während meiner Studienzeit:

Dass die architektonischen Leistungen zwischen dem ausgehenden Barock und der Strömung des sogenannten Bauhauses von Belang sind, wurde während meiner Studienzeit an der ETH nicht beachtet. Einbaugeschichtliches Institut fehlte und eine der offiziellen Lehrmeinungen hiess: modern sein und Altväterliches vergessen. Eine Aufgabe, die ein Einfügen in ein vorhandenes Strassenbild verlangt hätte, wurde nie gestellt. Die gestalterische Freiheit war oberstes Prinzip; Bindungen irgendwelcher Art wurden mit der Bemerkung abgelehnt, dass sie der freien, schöpferischen Entfaltung des Einzelnen im Wege stünden. Die Architektur aus der «schlechten Periode» wurde mit dem Hinweis auf die Verletzung dieses Prinzips durch den Bezug auf historische Vorbilder belächelt. Man empfand sie als überflüssigen, wertlosen Ballast, und war der heute noch landläufigen Ansicht, dass sich diese Werke durch Purifizierungen verbessern liessen. So suchte man nach erfolgversprechenden, «modernen» Vorbildern im Entwurf. Dazu dienten die Veröffentlichungen über Le Corbusier, F. L. Wright, A. Aalto, L. Mies van der Rohe, das Bauhaus usw. Die Folge davon ist ein Wiederaufleben manieristischer Strömungen in der gegenwärtigen Architektur.

Hedy Hahnloser-Bühler charakterisierte diese Situation, die an der Zersplitterung der modernen Architektur mitverantwortlich ist, beim Tode Vallotons 1928 folgendermassen:

«Hier eint sich Felix Valloton wiederum der Gesamtgruppe seiner Zeitgenossen, deren ganzes Trachten heute dahin geht, jenem Grundirrtum der seitherigen Moderne entgegenzutreten, welcher in der Parole ‚Los von der Akademie‘ verankert ruht. Mit der warmen Überzeugung ihrer Jugend glaubten jene Künstler, damit den Niedergang unseres Kunstschaffens aufzuhalten und aus dem Totenschlaf des dunklen Atelierdaseins zu reinem Leben zu erwecken. Sie alle haben an den Folgen, welche das Werk ihrer Jüngerschaft gezeigt, erkennen müssen, dass diese Theorie die Disziplinlosigkeit, die Verflachung und künstlerische Inhaltlosigkeit schuf, welche das traurige Charakteristikum des Kunstschaffens unserer Epoche geworden ist, geboren aus dem gänzlichen

Fragwürdige Modernisierung an einer hundertjährigen Fassade: Durch das Entfernen der Ornamente verlieren auch die Bauten des letzten Jahrhunderts ihren Massstab.



Mangel an Fundamentierung und Schulung. Steht ihnen auf der einen Seite der Beweis entgegen, dass keinem der wirklich Grossen die Zucht der Akademie anders als eine vorübergehende Hemmung seiner persönlichen Entfaltung bedeutete, so zeigt sich andererseits, dass durch diese Unterlassungssünde die Konvention aus der Welt verdammt wurde, welche unselbständigen und mittelmässigen Talenten eine sichere Grundlage schuf, und die einst ein Massstab und eine Brücke für das Verständnis des gesamten Schaffens einer Epoche gewesen war» (H. Hahnloser-Bühler in: Das graphische Kabinett, Winterthur 1928).

Die Kriterien, welche uns gestatten, die gestalterischen Leistungen unserer Vorfahren aus ihrer eigenen Zeit heraus objektiv zu würdigen, geben uns einen Massstab auch für unser Schaffen. Sie verhelfen, Heutiges und Gestriges richtig zu erfassen, damit das Wesentliche erhalten und das Gute gefördert werden kann.

Folgen der Relativität der Beurteilung

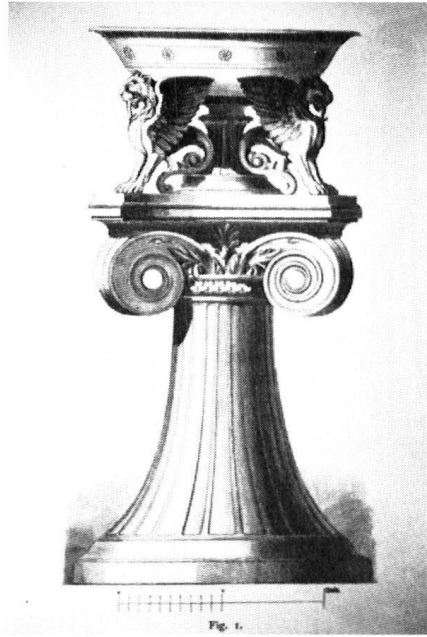
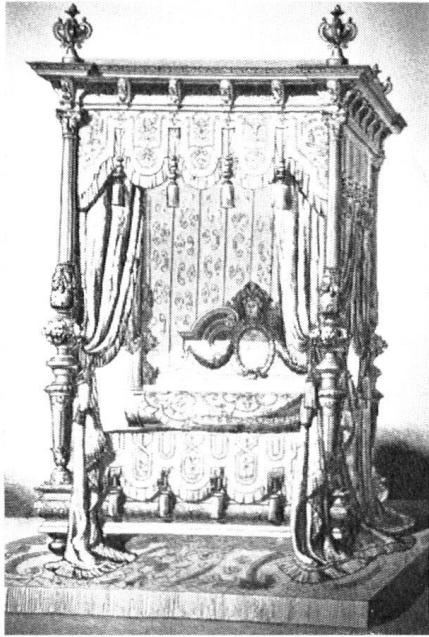
Da die Beurteilung der Bauten der jüngst verflossenen Periode vorerst noch subjektiv erfolgt, sind in den Bänden «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» nur Werke aufgeführt, die mindestens 100 Jahre alt sind. Es gibt meines Wissens in unserm Lande kein Museum, das sich systematisch mit der Frage befasst, wie beispielsweise eine durchschnittliche Arbeiterwohnung im Laufe der letzten 100 Jahre ausgesehen hat. Es sind unter anderem auch kaum noch Einrichtungsgegenstän-

de auffindbar, die an der bedeutenden 1. Schweizerischen Werkbundaussstellung 1918 in Zürich gezeigt wurden. Hier liegt ein grosses Feld brach, das dringend beackert werden sollte. Da in der Schweiz keine Organisation besteht, welche sich speziell mit dem Schutz der aus Altersgründen noch nicht «denkmalschutzwürdigen» Objekte befasst, fällt diese Aufgabe logischerweise in den Aufgabenbereich des Heimatschutzes.

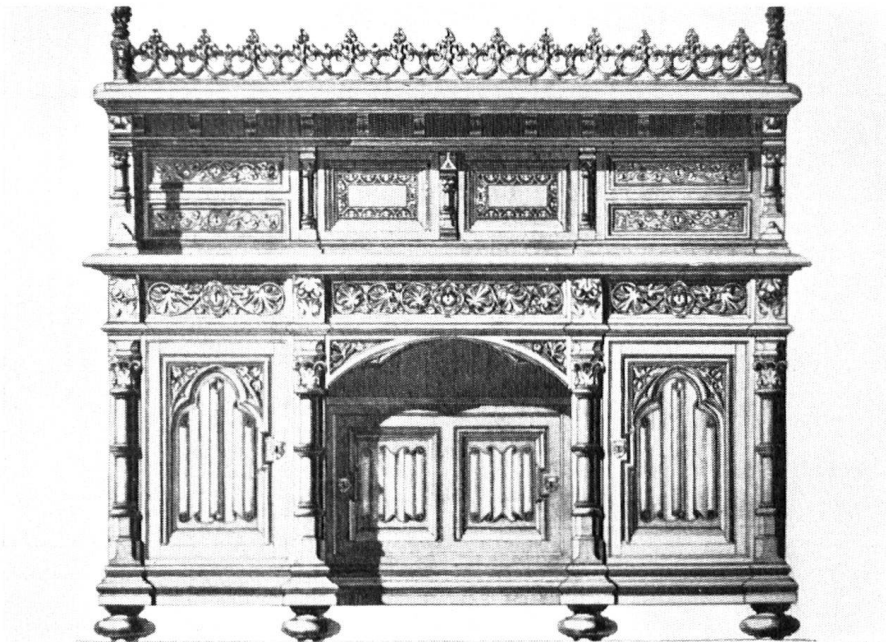
Ich erlaube mir deshalb, auf die Ausstellung «Der Weg ins 20. Jahrhundert» aufmerksam zu machen. Hier wird erstmals der Versuch unternommen, den Wandel der Strömungen und Einflüsse der bedeutenden, heute noch wenig beachteten Periode von 1874 bis 1918 darzustellen. Das Interieur steht dabei nicht nur aus ausstellungstechnischen Gründen im Zentrum. Der stilistische Wandel wurde im 19. Jahrhundert massgeblich von der Raumkunst her beeinflusst.

Die fremden Stileinflüsse in der Schweiz im 19. Jahrhundert

Die Ausstellung beginnt mit der Darstellung der Schweiz als Insel zwischen den Stilströmungen. In der Zeit der Weltausstellungen war nicht nur das einzelne Individuum, sondern auch ein Volk, eine Nation, eine Rasse zur Repräsentation des eigenen Charakters aufgerufen. Das französische Bürgertum rehabilitierte das Barock. Pugin, Ruskin, Morris und Shaw prägten den englischen, mehr auf Komfort als auf gefällige Form bedachten Stil auf Grund mittelalterlicher Handwerks-



Die fremden Stileinflüsse. In der Gewerbehalle Basel 1875 zum Kauf angebotene Möbel: der währschafte deutsche Schreibtisch, das vornehme französische Himmelbett, der kosmopolitische österreichische Spucknapf!

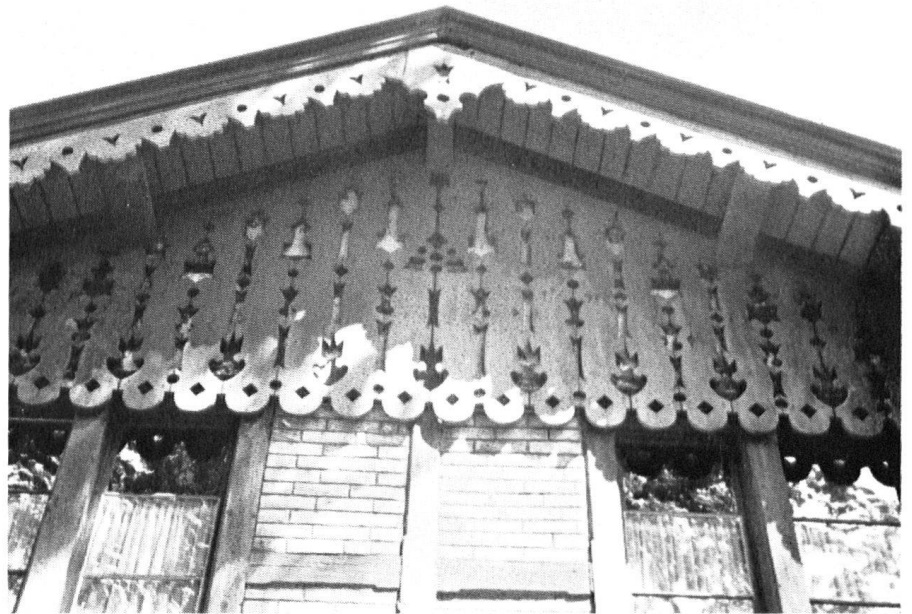
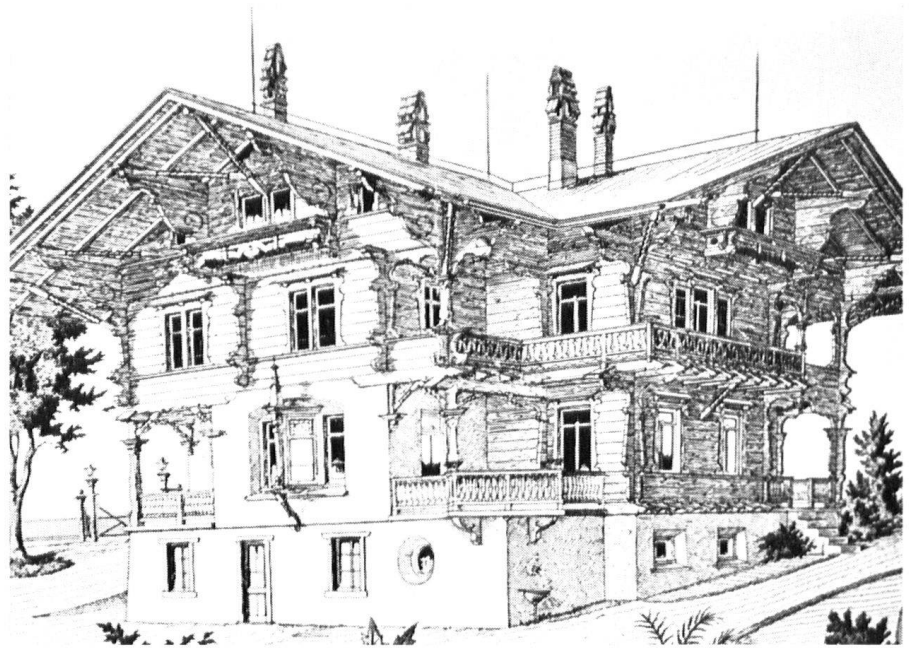


idealisierung. «Nach den grossen Siegen des Jahres 1870 war in Deutschland eine Art Chauvinismus erwacht, der nun auch in der Kunst einen eigenen, deutschen Stil haben wollte. Man erkordazu die deutsche Renaissance» (Jakob Falke, Lebenserinnerungen, Leipzig 1897). In Wien als Zentrum des Vielvölkerstaates erfand man die italienische Neorenaissance als Symbol kosmopolitischen Denkens.

Die Schweiz kreierte den Schweizerhäuschenstil, der für repräsentative Bauten allerdings kaum Anwendung finden konnte. «Die Reichen in der Schweiz, ja selbst der bessere Mittelstand bezie-

hen ihre Möbel gerne aus dem Auslande, namentlich aus Paris. Anno 1866 führte Frankreich für Fr. 1050000.– Möbel nach der Schweiz.» Der Wert importierter Möbel aus Frankreich, Deutschland, Österreich und Italien betrage in einem Jahr insgesamt durchschnittlich Fr. 2000000.–, klagte das «Schweizerische Gewerbeblatt» 1881. Diese Situation macht verständlich, dass die Schweiz auch ihre Stilsorgen hatte, denn der Schweizerhäuschenstil befriedigte wohl in patriotischer Hinsicht, schloss aber, was die Möbelproduktion anbelangte, vom Weltmarkt aus. So mussten schweizerische Tischlermeister, wenn sie sich am

Der schweizerische Exportartikel: das Chalet, nach einem Entwurf von Architekt J. Gros.



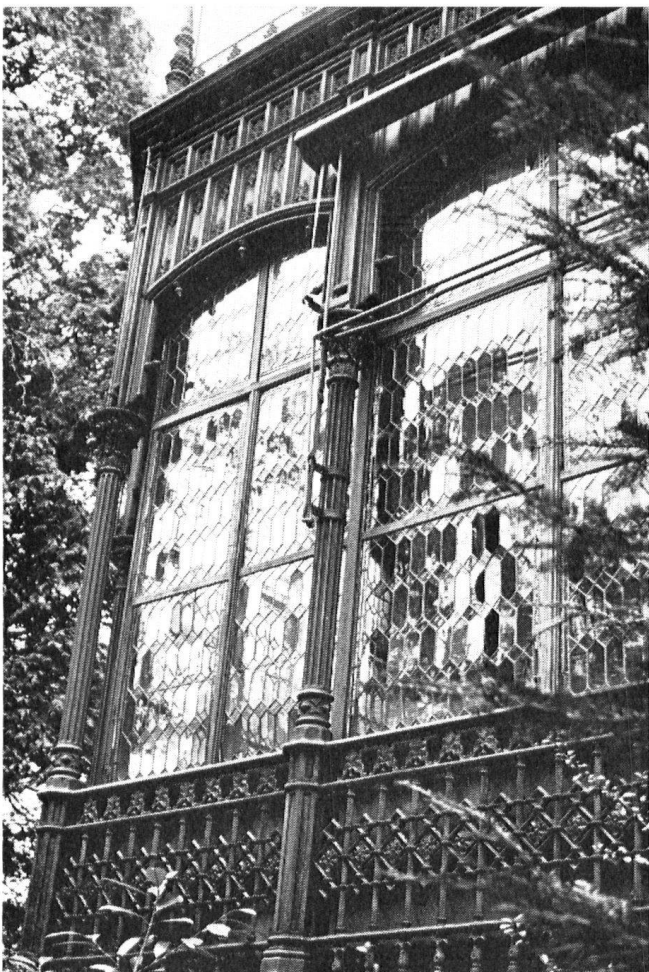
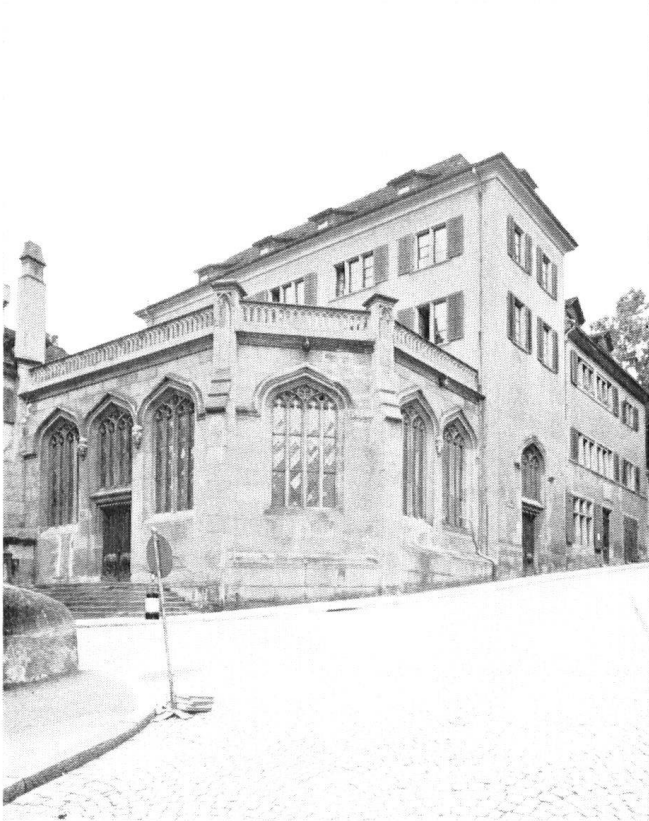
Das verschwindende Ornament des «Schweizerhäuschenstiles» an einem Ökonomiegebäude.

internationalen Möbelhandel beteiligen wollten, im Stil der Absatzländer produzieren. Frau Dr. E. Jung-Scheitlin erzählt von ihrem Grossvater, dem Tischlermeister Steiner, folgende Anekdote: Der von einer Pariser Weltausstellung zurückgekehrte Freund, Volkart, ein Mitbegründer des bekannten Handelshauses, führte ihm einen wunderschönen, dort erworbenen Schrank vor, mit der Bemerkung, dass Steiner doch nicht in der Lage gewesen wäre, ein ebenbürtiges Möbel für ihn anzufertigen. Der Tischlermeister nahm darauf seinen Schraubenzieher zur Hand und wies, nachdem er eine Plakette entfernt hatte, unter der sein Fir-

menzeichen versteckt lag, die Herkunft des Schrankes nach.

Der Weg der Schweiz

In der Schweiz war man sich des Nutzens und der Notwendigkeit der Industrialisierung bewusst. Man suchte «eine gegenseitige Ergänzung von Kunsthandwerk und Massenproduktion, damit Luxus zum Gemeingut des Publikums werde» (Brunner, Licht und Schattenseite der Industrie, Aarau 1870). Wenn die Industrie mit billigen Ersatzmaterialien «fürstliche Salons» in bürgerliche Stuben und fürstliche Fassaden in ärm-



liche Quartiere zaubern konnte, dann musste man von Betrug sprechen. U. Böhmer gab zur Wiener Weltausstellung 1873 einen aufsehenerregenden Bericht über die Wohnverhältnisse der Arbeiter in der Schweiz: «Man vermied den ‚Kasernenstil‘. Dagegen wurden Heimwesen gefördert mit Gemüse, Obst und Kleintierzucht, damit der Arbeiter in der bestehenden Gesellschaftsstruktur verwurzelt. Es kommt nicht auf die Grösse und luxuriöse Ausstattung, sondern vorzugsweise auf gesunde Lage, praktische Einrichtung, behagliche Einfachheit, Reinlichkeit und abgesonderten Zugang zur Wohnung an.» Man sprach in Wien, im Hinblick auf die Schweiz, von «bürgerlicher Einfachheit, doch gepaart mit Wohlhabenheit».

Die Gründung der Gewerbemuseen und Gewerbeschulen

Die Gewerbemuseen und Gewerbeschulen von Zürich und Winterthur wurden 1874 gegründet in der Absicht, den Handwerkerstand konkurrenzfähiger zu machen; in etwas bescheidenerer Form war übrigens Bern 1869 vorausgegangen. Dass man sich jedoch auf die Herstellung einfacher, preiswerter Einrichtungsgegenstände konzentrierte, unter Verzicht auf die Bravour handwerklichen Könnens, war nicht selbstverständlich. Die eingeschlagene Richtung war neu. Im Wettbewerb der erwähnten Institute für ein bürgerliches Wohnzimmer wurde 1876 ein durchaus einfaches Mobiliar verlangt. Die Arbeit eines J. Pape, Architekt aus Berlin, konnte «trotz ihrer Vorzüglichkeit als Composition nicht mit einer Prämie bedacht werden, weil diese weit über die Bestimmungen des Programmes, welche in erster Linie Einfachheit verlangten, hinaus ging und sonst dem Charakter eines bürgerlichen Ameublements für unsere Verhältnisse wenigstens durchaus nicht entsprach» (Jahresbericht Gewerbemuseum Winterthur, 1876.) Dass das Kriterium nicht

Oben: Neugotik als Ausdruck der Rückbesinnung auf das christliche Mittelalter: die 1858/59 von J. Breitinger errichtete, heute in ihrem Bestand hoffentlich nicht mehr gefährdete Grossmünsterkapelle in Zürich.

Unten: Sehnige «gotische» Formen bei der Metallkonstruktion einer Veranda.

Seite rechts: Französische Wohnkultur offenbart sich in der Villa Bühler-Egg in Winterthur (1867–1869). – Verrosteter Gartenpavillon (1883), einst Reklameprunkstück für die Gusstechnik! – Entwurf für den Gabentempel am Eidgenössischen Schützenfest 1895 in Winterthur.

primär auf formal ästhetischer Basis beruhte, sondern dass die werkgerechte Herstellung und der Verwendungszweck bei der Beurteilung entscheidend ins Gewicht fielen, kann nicht genug hervorgehoben werden. Hier wurde unabhängig von Stilspekulationen ein Weg in die Zukunft beschritten, der dann im modernen Bauen ausmündete und der erklärt, weshalb die Jugendstilbewegung in der Schweiz Variétékunst am Rande des Alltags bleiben musste – wir denken etwa an das 1900 eröffnete Corsotheater in Zürich.

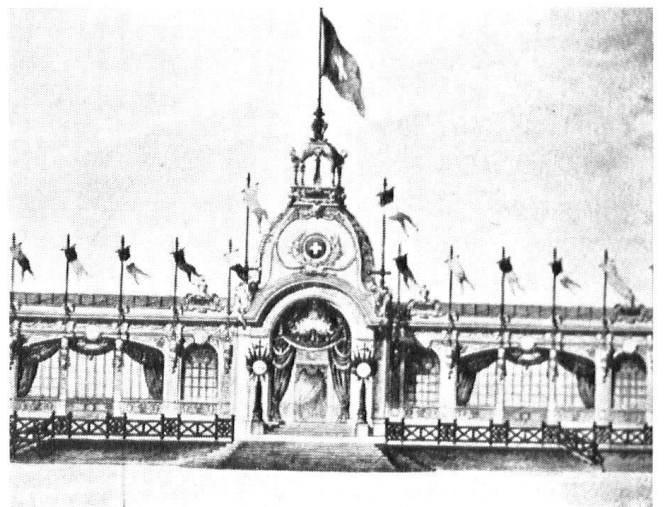
Das Wohnhaus zur Jahrhundertwende

Der schweizerische «Self-made-man» der Gründerzeit verlangte für seine Villa aristokratische Gebäuden. Die volkstümliche «deutsche Renaissance» liess eine freie Grundrissentfaltung zu und sprengte die strengen Symmetrien der aufwendigen «italienischen Neorenaissance». Der deutliche Ausdruck der inneren Gliederung des Bauwerkes wurde als grosser wohnkultureller Fortschritt gewertet. Diele, Bibliothek, Zimmer der Dame, Gästezimmer usw. äusserten sich unzensuriert durch verschiedene Fenstergrössen, Terrassen, Balkone, Erker und, gegen klassische Ordnungen revoltierend, mit Türmchen, Dachverschnitten, Luken übertrieben mitteilend und romantisch übersteigert.

Semper nahm das Formengemisch als Zersetzungsprozess aller traditionellen Typen als tröstlich hin, da das Zerreiben der Schichten früherer Formationen für die Bildung eines neuen, lebenspendenden Humus notwendig sei. L. Calame, Hauptlehrer für Zeichnen und Stillehre am Technikum Winterthur, betonte den Fortschritt der «Stilvermischung», die eine persönlichere Note der Wohnhäuser zulies als die frühere Praxis des «Stilvollseins». Sensationell wirkte H. Ernsts 1891 bis 1893 errichtetes «Rotes Schloss» am Alpenquai in Zürich. «Die organisatorisch durchtrainierten Grundrisse der Mietwohnungen bildeten mit Personen-, Kohlen- und Briefaufzügen, Elektrizität, zentraler Heizanlage, Warmwasserversorgung, eigener Dampfwäscherei und Trocknerei für sich individuelle Komplexe» (Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der ETH, Zürich 1905). In modernstem Sinn konnte hier der Vermieter mit dem Slogan werben: «Unsere Leistung gilt nicht nur Ihrem Komfort, sondern auch Ihrem Image.»

Der neue Baustil

Die Beherrschung verschiedener Techniken zur Behandlung der Materialien wurde unter dem





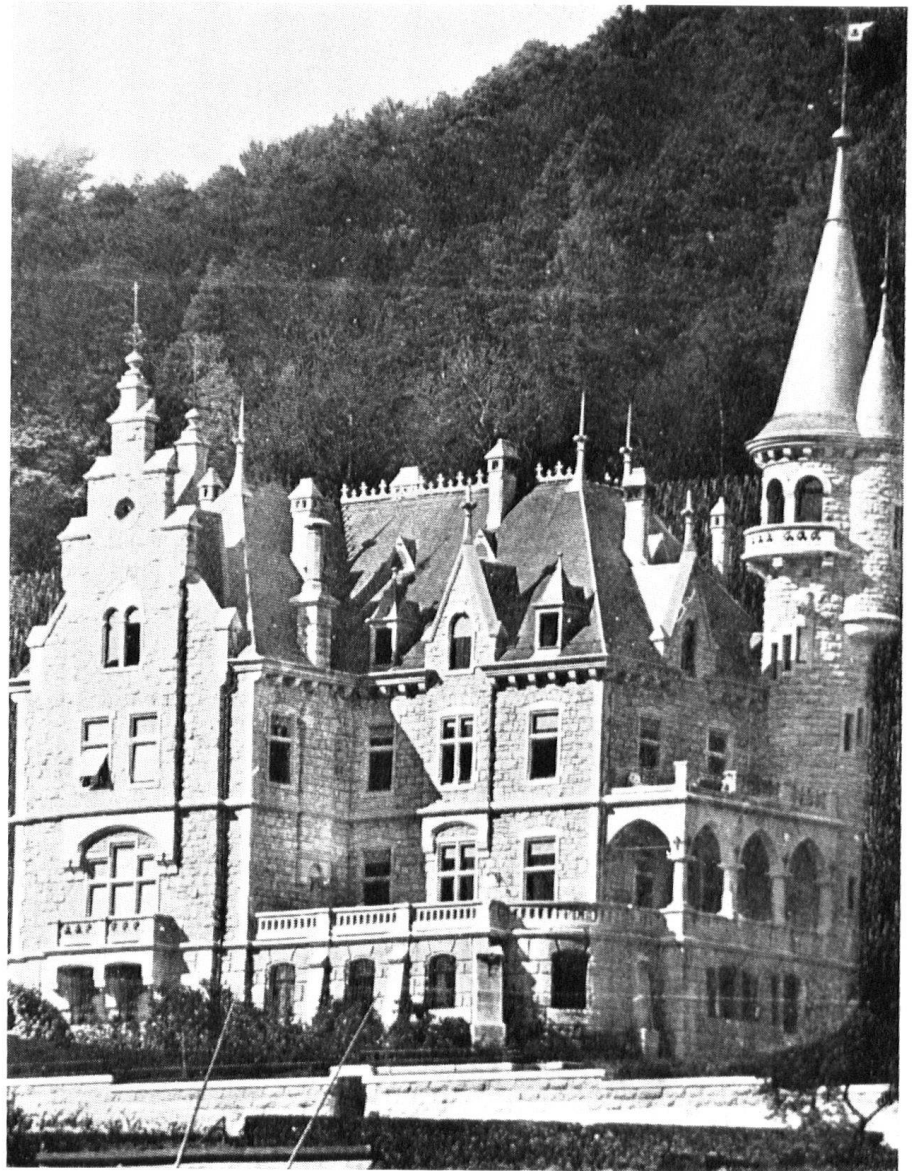
Einfluss der Gewerbeschulen und ihrer währschaften, praktischen Ausbildung immer vollkommener. Die Intérieurs im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts zeigten zunehmend sachliche Behandlung. Jeder Haus- und Gartenraum wurde zunehmend von der Polychromie des gebeizten Holzes, der Tapete oder Bepflanzung bestimmt. Die grundrisslich lose aneinandergereihten Räume verdichteten sich zusehends in zusammengefasste Raumgruppen. Allmählich wurden auch die Gebäude wirklich als Körper empfunden und als landschaftlich gebundene, plastische Kraft gruppiert.

Die innere Organisation und die gegen aussen in Erscheinung tretenden Formen der Häuser wuchsen zu einem organischen Ganzen zusammen. Frau Margrit Bühler-Steiner, die Witwe des verstorbenen Richard Bühler, eines Industriellen, der zugleich als Kunstvereinspräsident, als Vorsitzender des Schweizerischen Werkbundes und als Vorstandsmitglied des Heimatschutzes amtierte, erinnert sich noch heute, wie die Winterthurer Gesellschaft 1906, angesichts eines Neubaus der Architekten Rittmeyer und Furrer, der «Horror packte», da man sich sagte, «das Haus habe keine Fassade»! Der im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entstandene Baustil sollte sich in der Folge, dank seiner Sachlichkeit, für eine lange Periode als richtungsweisend auswirken.

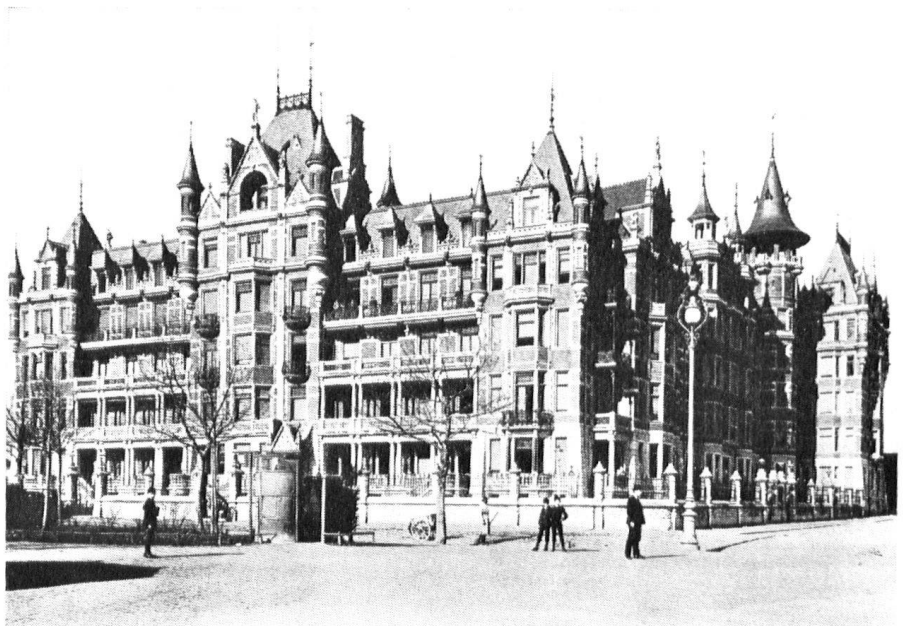
Die Wohnausstellungen

Man wollte nun zeigen, wie man sich das neue Wohnen dachte, und diente damit der modernen Wohnungskunst. In Biel fand 1906 die erste derartige Schau der Schweiz statt; 1907 folgte die zweite in Winterthur. 1908 beeilte sich Zürich mit der Eröffnung der 1. Zürcher Raumkunstausstellung. Architekten wie Pflughard und Häfeli, Rittmeyer und Furrer, Haller und Schindler und andere zeigten Innenausbauten, die im Auftrag Privater angefertigt wurden. Ein Jahr später führte man speziell Wohnungseinrichtungen für den Mittelstand vor. «Der Arbeiter soll nicht in Bürgerinterieurs von gestern wohnen, er soll aber auch nicht durch Imitationen seinem Heim einen falschen Glanz verleihen» (Die Schweiz, Bd 14, Zürich 1910). Weitere Themenkreise, wie «Der gedeckte Tisch», «Das Kinderspielzimmer», «Friedhofkunst», «Das Theater» usw., wurden in der Folge dargestellt. Die Landesausstellung von Bern 1914 und die Werkbundaussstellung in Zürich 1918 bildeten die beiden markanten Pfeiler im

Seite links: Der Centralhof in Zürich entstand, in Anlehnung an die grosszügigen Boulevard-Überbauungen in Paris, zwischen 1873 und 1876 durch die Architekten Gebr. Brunner und H. Honegger. Er wurde 1966 abgebrochen. Dem jetzigen Allerweltsbau wurde auf der Hofseite eine betonierte Säulenkolonnade im dorischen Stil vorgelagert. Welch ein Ersatz für die einstige Grösse! – Der Zürcher Hauptbahnhof wurde als Tor zur Welt und als städtebauliche Dominante von Limmatraum und Bahnhofstrasse in seiner jetzigen Form 1890/1894 von F. Wanner errichtet. Solange die Zürcher und St. Galler Behörden lediglich Bauten von vor 1800 unter Denkmalschutz stellen, fehlt ihnen die Sicht für die Periode, in der ihre Städte Weltgeltung erlangten. Der Fortbestand des Zürcher Bahnhofgebäudes ist immer noch ungewiss! – Die Villa Rüegg in Zürich (1899–1902) zeigt eine herbe, handwerkliche Sorgfalt und strahlt eine neue Behaglichkeit aus.



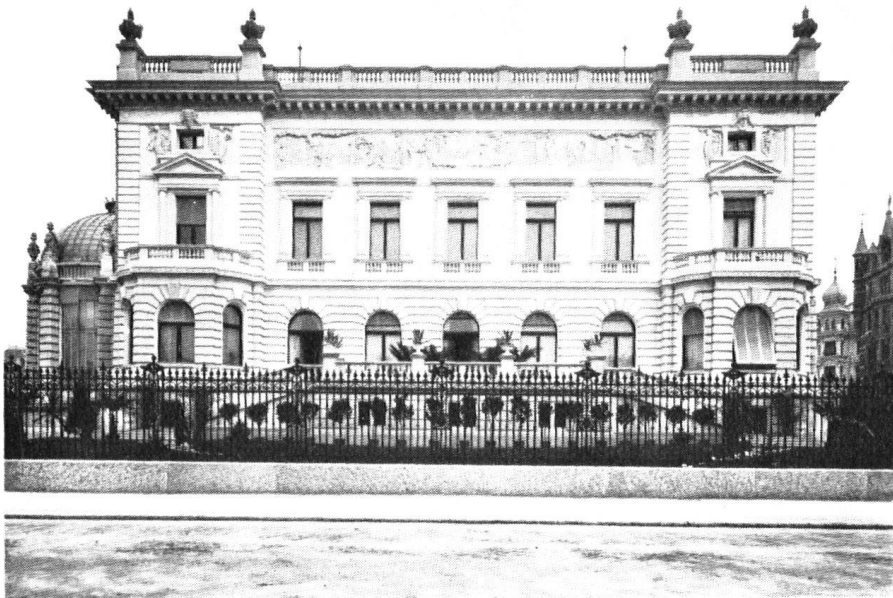
Das 1894 von Jung und Bridler errichtete Schloss Wart bei Nestenbach ZH wird heute von einer religiösen Gemeinschaft, in deren Händen es sich befindet, sorgfältig gepflegt – eine löbliche Ausnahme!



Das «Rote Schloss» am General-Guisan-Quai in Zürich (1896/1900), von Koch und Ernst. Der organische Grundriss tritt an der Fassade in Erscheinung.



Das Corsotheater (vor dem Umbau) am Bellevue in Zürich stammt von 1900; es steht mit seinem extravaganten Ausdruck am Rande der schweizerischen Architektorentwicklung. Architekten Stalder und Usteri.



Das Palais Henneberg am General-Guisan-Quai in Zürich, erbaut 1896/1900, abgebrochen 1969; der repräsentative Palast aus der Zeit des «heimlichen Imperiums».

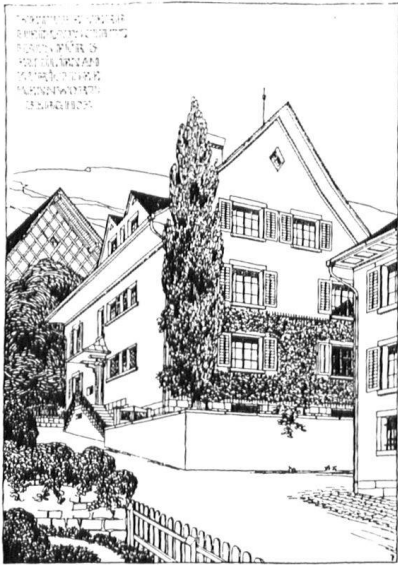


Schaubild des Hauses von Sulwesten

Haus für drei Familien (in jedem Stockwerk eine Wohnung) an sonnigem Abhang des rechten Züricher Ufers. Die Anlage der Zimmer ist durch die Stellung der Nachbargebäude und die Aussicht von der Südseite bedingt. Das bewegte Gelände gab Anlass zu einer malerischen Terrassierung des Gartens. Ueber einem

Sockel in Schichtenmauerwerk erheben sich weiss verputzte Backsteinmauern mit weissen Fenster-rahmen und grünen Läden, darüber ein Doppeldach aus roten Ziegeln. Als Parakosten des Hauses werden bei einem Einheitspreis von Fr. 22,50 für den m³ umbauten Raumes rund 49.600 Fr. angegeben.

Hierzu das Schaubild auf der Kunstbeilage VI

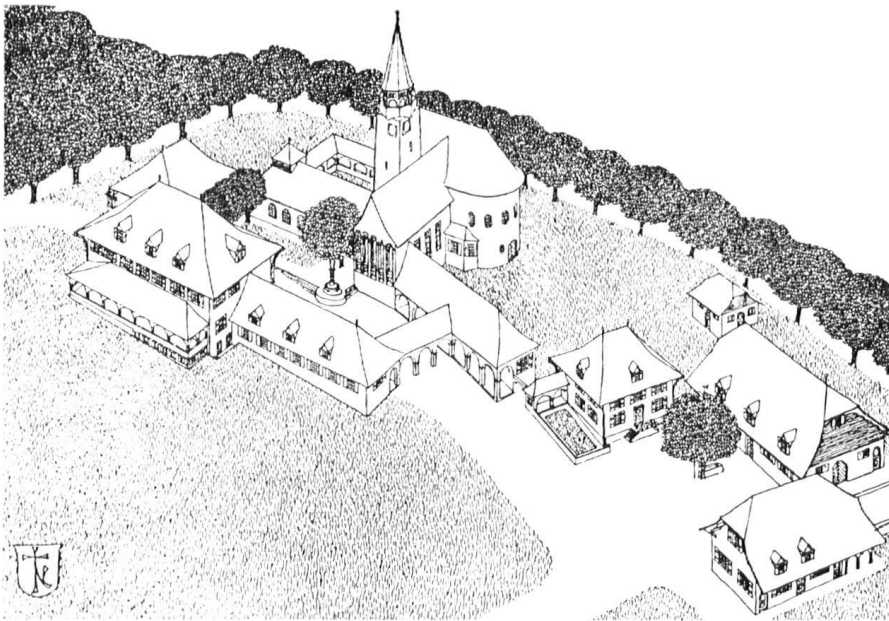
Aus einer Veröffentlichung des Schweizer Heimatschutzes hinsichtlich des Wettbewerbs «Einfache Schweizer Wohnhäuser», 1908. Der neue Stil lässt die Verbindung zur regionalen Bauweise aufblühen.

DREIFAMILIENHAUS AM RECHTEN ZÜRICHSEEUFER



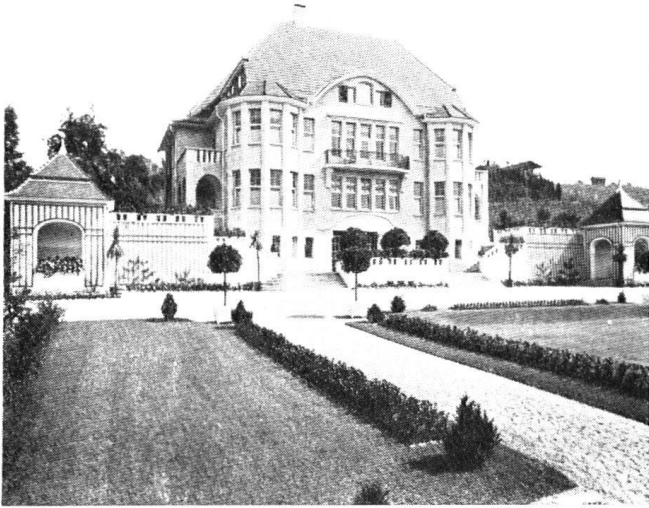
Ansichten der Ost- und der Nordfassade
Maßstab 1:250

Dreigeskürter Entwurf Nr. 100 — Kennwort: «Hersghof» — Verfasser: Architekten A. von Arx & W. Reul in Olten und Zürich

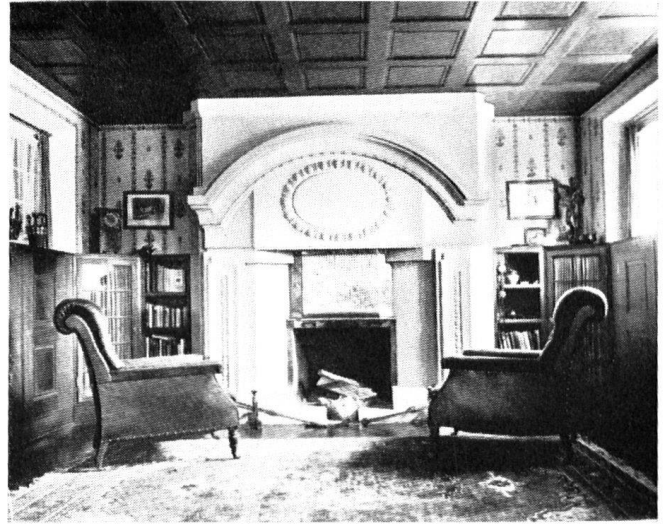


Perspektive des «Dörfli» der Landesausstellung 1914 in Bern (Karl Indermühle). Die Baumassen sind als Körper erfassbar.

Fotos: Musée gruérien (S. 40); R. Steiner, Winterthur (S. 45); aus alten «Gewerbeblätter» (S. 46, 47 oben, 49 unten, 50 unten); O. Birkner, Oberwil BL (S. 47 unten); Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich (S. 48 oben, 50 oben und Mitte, 51 unten, 52); A. Häderli, Winterthur (S. 48 unten, 49 oben und Mitte); Kant. Hochbauamt Zürich (S. 51 oben); H. Linck †, Winterthur (S. 54).



Villa Müller-Renner, Winterthur, erbaut 1907 von Rittmeyer und Furrer, abgebrochen 1962; neue Monumentalität durch Strukturierung der Fassade.



Ehemalige Cheminée-Ecke einer Villa in Winterthur (1913).

Ausstellungswesen des beginnenden 20. Jahrhunderts; sie zeigten die moderne Raumkunst in voller Blüte. Die folgenden ersten Worte zur Eröffnung der Werkbundausstellung charakterisieren die Stimmung: «Das Verlangen nach einer gesunden Lebenshaltung ist in allen Schichten unseres Volkes rege. Und das ist's, was wir mit dem neuzeitlichen Wohnungsbau in Einzel- und Reihenhäusern, mit den Gärten, mit zweckmässig gearbeiteten Innenräumen, mit der sachlichen Durchbildung eines jeden Gebrauchsgegenstandes Stück um Stück in den letzten Jahren anstrebten. Die Wohnung echt und recht ausgestattet schafft Lebenswerte.»

Das Bürgertum als tragende Kraft

Es ist erstaunlich, mit welchem Einsatz sich damals Private öffentliche kulturelle Anliegen zu eigen machten – noch heute zehren wir in mancher Schweizer Stadt von diesem Erbe.

Die Gründung des Heimatschutzes (1905), des Bundes schweizerischer Architekten (1908) und des Schweizerischen Werkbunds (1913) stand im Zeichen des Durchbruches der kulturellen Neubesinnung. Der Werkbund zumal blühte auf, solange er nicht von Fachleuten, sondern von Persönlichkeiten aus Industrie oder Politik geleitet wurde. Diese kämpften uneigennützig für eine bessere Welt, in der ein jeder seinen Beruf mit Würde ausüben könne. Da sich ihre Bemühungen

nicht auf einzelne Spezialgebiete erstreckten, wurden sämtliche Kunstrichtungen befruchtet, insbesondere auch Architektur und Städtebau als koordinierende Disziplinen. Neben den oft haltlos und öd erscheinenden neuzeitlichen Stadterweiterungen und den vielfach zufällig platzierten, modernen Monumentalbauten wirken die Anlagen jener Zeit gehaltener, als äusserer Ausdruck der moralischen Grundlagen der damaligen Gemeinschaft.

Damals wurde auch der Grundstein zu einer neuen Sammeltätigkeit der Museen gelegt. Neue Wertmassstäbe entstanden. Der grössere Platzbedarf bedingte bedeutende Museumsbauten, wie in Winterthur und Zürich. Die private Spende-freudigkeit erwies sich nicht nur bei der Äufnung der Sammlungen, sondern auch bei der Finanzierung der Gebäude. In Winterthur wurden sechzig Prozent der benötigten Mittel durch Schenkungen aufgebracht, unabhängig von dem durch Private übernommenen Figureschmuck der Fassade.

Wir möchten hoffen, dass die Winterthurer Ausstellung die Augen öffne für die Leistungen der Generationen zwischen 1874 und 1918, und dass dadurch das Engagement, das die Besten jener Gesellschaft auszeichnete, im Interesse unserer Umweltgestaltung von neuem aufblühen kann.

R. Steiner

Die Ausstellung «Der Weg ins 20. Jahrhundert» dauert vom 14. Juni bis zum 10. August 1969.